

Zeitschrift:	Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber:	Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band:	109 (2015)
Heft:	7-8
Artikel:	Wer regiert das Land? : Ein Gespräch über Geld und Macht in der Schweiz : Interview
Autor:	Seifert, Kurt / Hui, Matthias / Mäder, Ueli
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-632215

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

1983, als der Journalist Hans Tschäni das Buch «Wer regiert die Schweiz?» veröffentlichte, war die Macht in diesem Land noch greifbar. Es herrschte ein bürgerlicher Filz, der in Wirtschaft, Militär und Milizpolitik den Ton angab. 2014, mehr als dreissig Jahre später, stellen drei Journalisten unter demselben Titel fest, die Macht der Filzokratie habe sich verflüchtigt und das Volk könne seinen Willen durchsetzen. Wo ortest du die Macht?

Zum einen hat sie sich weiter konzentriert. Aber es gibt nicht einfach ein einziges Machtzentrum, sondern es existieren verschiedene Zentren. Die Vielfalt und Komplexität der Macht, ihre amorphe Erscheinung machen es schwieriger, sie klar zu greifen. Aber der Anschein, die Macht habe sich verflüchtigt, ist trügerisch. Die Wirtschaft hat sich seit Ende der achtziger Jahre erheblich weiter konzentriert. Sie konnte damit auch ihren Einfluss stärker geltend machen, gerade in einer Zeit, in der sich das kritische gesellschaftliche Korrektiv aufweichte.

Bei allen Schwierigkeiten: Lassen sich Zentren der Macht benennen?

Da sind auf jeden Fall einmal die grossen Wirtschaftsunternehmen. Wenn wir die hundert grössten, stark von der Finanzwirtschaft geprägten Konzerne nehmen und ihre Verflechtungen über ihre Verwaltungsräte in andere Unternehmen, ergibt das ein Bild einer sehr starken Machtkonzentration. Allerdings wird da nicht irgendwo eine Direktive beschlossen und dann linear umgesetzt. Politisch setzen einzelne ganz grosse Unternehmungen heute stärker auf ihre Anstrengungen in Eigenregie; sie haben mittlerweile sehr breite und gute direkte Beziehungen zu den staatlichen Stellen. Etwas weniger bedeutsam sind für sie die bestehenden Netzwerke der Verbände und Vereinigungen, auch wenn diese insgesamt wichtig bleiben.

Aber die Wirtschaftsführer sind nicht mehr im Parlament vertreten. Dadurch

Neue Wege-Gespräch von Kurt Seifert und Matthias Hui mit Ueli Mäder

Wer regiert das Land?

Ein Gespräch über Geld und Macht in der Schweiz

In seinem im Herbst erscheinenden Buch «macht.ch» zeigt der Soziologe Ueli Mäder mit einem Team auf, wie konkret und wirkungsmächtig neoliberalen Strategien und Machtkalküle in der Schweiz von heute sind. Wer Macht hat, kann Haltungen prägen. Finanzkapitalistische Gläubigkeit findet sich bei vielen Menschen wieder. Aber es artikuliert sich auch Gegenmacht, soziale Verbindlichkeit und Zivilcourage.

entsteht der Eindruck, dass diese Verfaltung weniger stark ist.

Ein Wirtschaftsführer, der selber im Parlament sitzt, hat nicht unbedingt mehr Einfluss. Der Berner Unternehmer und Verleger Charles von Graffenried sagte immer, er habe es nicht nötig, sich in all diesen Rotaryclubs zu bewegen – in Netzwerken, die die eigene Macht potenziell erhöhen. In einem Protokoll von Novartis, das mir zugespielt worden ist, las ich sinngemäss: «Wir haben so gute Beziehungen zur Exekutive und zur Verwaltung, dass wir es nicht mehr nötig haben, jemanden – wie früher einen Herrn Randegger – ins Parlament zu delegieren.» Allerdings gibt es auch gegenläufige Tendenzen – Industrielle, die selber wieder in die Politik gehen.

Du hast von der Verlagerung der Macht und von den neuen Netzwerken gesprochen. Diese neuen Formen der Macht scheinen weniger fassbar zu sein.

Das Unfassbare, das Amorphe der Macht zu betonen, ist schon wichtig, aber nicht unproblematisch. Manchmal laufe auch ich Gefahr, nur noch auf Komplexitäten hinzuweisen. Ich will jedoch weder eine Verschwörungstheorie verbreiten noch naiv sein. Wenn ich mit Mächtigen im Gespräch bin, erzählen sie manchmal sehr konkret und stolz, welchen gemeinsamen Schul- oder Pfadifreund sie auf welchen Bundes- oder Regierungsrat angesetzt haben und wie sie sonst noch ihren Einfluss ausüben. Zum Beispiel über Medienkampagnen. Sie üben ihre Macht durchaus instrumentell aus und doch clever kaschiert. Es gibt ganz klar Machtzentren, -kalküle und -strategien, die mehr oder weniger fein agieren. Sie sind zum Teil weiter gediehen, als wir dies annehmen.

Für mich ist einer der wichtigsten Aspekte der Analyse von Macht heute, wie sie hegemonial, im Sinne von Haltungen, weitergegeben wird. Das ist ein vernachlässigter Komplex. Noch zentraler

als das eine oder andere Machtzentrum ist die Kommunikation von Haltungen von oben bis an die Basis.

Wie zeigt sich das?

Wir könnten das Thema «Erbschaftssteuer» nehmen – da kommt das eklatant zum Vorschein. Das frühere politisch-liberale Verständnis hatte in der Schweiz zu fordristischen Zeiten immerhin eine gewisse Verbreitung. Es ging von der Annahme aus, dass ein ausgewogenes Verhältnis von Kapital und Arbeit wichtig ist. Dieses Verständnis wurde von vielen hochgehalten. Es wurde auch durch die christliche Soziallehre, die päpstlichen Enzykliken von 1891 und 1931, genährt. Das alles hat dazu beigetragen, dass soziale Unterschiede in den fünfziger, sechziger und noch in den siebziger Jahren zurückgegangen sind und breiteste Bevölkerungsschichten ihre materielle Situation verbessern konnten.

Und heute?

Dieses Verständnis wird kleiner. Spätestens seit 1989 dringt auch in der Schweiz das Kapital offensiver in jene Bereiche vor, wo es sich optimaler vermehren lässt. Die Entwicklung ist motiviert durch eine finanzgetriebene, finanzkapitalistische Ideologie. Früher war der soziale Ausgleich ein wichtiges Postulat. Heute ist es die Akzeptanz der hochstilisierten Differenz. Die soziale Ungleichheit dynamisiert ja angeblich unsere Gesellschaft. Das hat mir Herr Vasella gesagt. Sein Vorgänger sprach nicht so; er meinte, wenn sich die Wirtschaft konzentriere, sei ein demokratisches Korrektiv wichtig – kein Moloch Staat, der von oben nach unten regiert, aber ein Gegenüber, mit dem verbindliche Rahmenbedingungen ausgehandelt werden können. Heute ist das Verständnis geprägt von einer neuen finanziellen Gläubigkeit. Sie prägt die Haltungen breiter Kreise.

Auch wenn solche Haltungen nicht einfach produziert werden können, spielt

es doch eine Rolle, dass wir nur noch vier Medienzentren in der Schweiz haben. Die Medienkonzentration schlägt sich nieder in Haltungen, in Abstimmungen. Das Volk lässt sich zwar nicht einfach instrumentalisieren, aber diese neoliberalen Ideologisierung spielt bei der Machtfrage eine entscheidende Rolle. Sie durchdringt alle Bereiche. Jeder Diskurs über Probleme der Gerechtigkeit wird ökonomisiert, steht also vorrangig unter der Frage: Was kostet das?

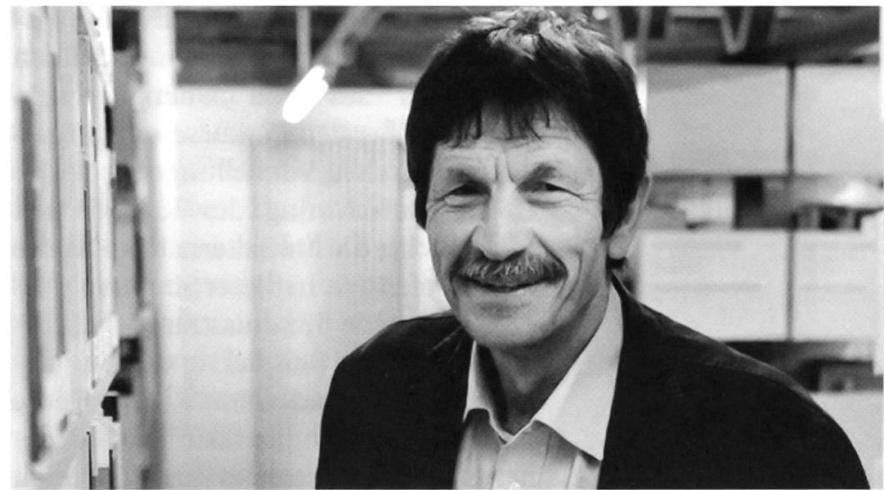
Welche Rolle spielt der Konflikt zwischen der nationalkonservativen und der neoliberalen Strömung im rechten Spektrum der Schweizer Politik? Ist der 9. Februar 2014 nur ein kleiner Betriebsunfall, eine Banalität, oder ist er ein Katalysator für die Neuformierung der Hegemonie?

Hat die nationalkonservative Seite überhaupt so viel Einfluss, oder ist sie, aus hegemonialer Sicht gesehen, nur ein Vehikel, das der Stärkung der neoliberalen Macht dienen kann?

Ein Herr Blocher ist ökonomisch sehr international ausgerichtet. Das Nationalkonservative muss auch dazu herhalten, profitorientierte Interessen zu kaschieren. Aber nie und nimmer lässt sich diese Haltung auf blosses wirtschaftliches Kalkül reduzieren. Diese Politik ist auch Ausdruck von politischen Überzeugungen. Es ist wichtig, bei der SVP unterschiedliche Strömungen wahrzunehmen, auch bei den Neoliberalen.

Bei der Abstimmung vom 9. Februar schwang noch anderes mit. Interessant ist – trotz des negativen Abstimmungsergebnisses – ein zumindest scheinbares Beharren auf dem Primat der Politik: Selbst wenn es nicht wirtschaftlich rentiert, machen wir das, was uns wichtig ist! Hier sind Menschen angesprochen, die mit der neoliberalen Economiesuisse-Argumentation Mühe haben, welche vornehmlich mit Geld und Nutzen argumentiert. Natürlich bleibt das Argument der Finanzen bei den Nationalkonservativen wichtig, aber es ist so, wie dort Hal-

tungen zelebriert werden, weniger ersichtlich. Aufgrund einer Analyse des Abstimmungskampfes fragen wir auch: Warum haben Gewerkschaften oder linke Denknetze ihre Macht nicht stärker wahrgenommen? Gab es ein Kalkül, ein knappes Abstimmungsergebnis könnte der Mindestlohninitiative helfen? Ich will damit nur andeuten: Die Thematik ist viel komplexer, als sie sich in Schlagworten wie «Weltoffene gegen Nationalkonservative» darstellt.



Welche Macht lohnt sich, genauer unter die Lupe zu nehmen?

Die Frage von neoliberaler Macht wird für mich beim Gewerbeverband sehr augenscheinlich. Dessen Einfluss wird unterschätzt. Das rechtsbürgerliche Diktat spielt dort stark. Dieser Verband transportiert ideologische Haltungen bis hinunter zum fünfköpfigen Schreinerbetrieb.

Da müssen wir genauer hinschauen. Was ist es denn, das hier Zusammenhalt und Verbundenheit ermöglicht? Wie schaffen Nationalkonservative ihre Werthaltungen? Und lösen sie wichtige Impulse immer nur über das liebe Geld aus? Ich weise auch immer darauf hin, wie die Renten rentieren. Und das ist zwiespältig. Wir wissen nämlich bei bestimmten politischen Vorhaben nicht, ob sie sich auch finanziell lohnen. Aber sie sind wichtig, weil der Mensch ein Mensch ist. Und das sollten wir auch

Ueli Mäder in der Bibliothek des Seminars für Soziologie in Basel.
Bild: Kenneth Nars

klar sagen, statt den Leuten mit finanziellen Anreizen zu «chüderlen».

Weshalb gelingt es auch von linker Seite her nicht, das Amalgam von Kapitalinteressen und nationalkonservativer Ideologie zu sprengen, die Widersprüche offenzulegen?

Es gab und gibt ja auch in der Linken, gerade bei Teilen der Gewerkschaften, starke konservative Reflexe. Jürgen Habermas sprach schon in den achtziger Jahren von einer «neuen Unübersichtlichkeit». Er zeigte eine Nähe von gewissen rechtskonservativen und grünen Haltungen auf und Überlappungen eines neoliberalen Diskurses mit sozialdemokratischen Vorstellungen.

Der Aufschwung des Kapitals seit 1989 brachte die linksalternativen Kreise in die Defensive. In dieser Situation ist es schwierig, eine Bündnisstrategie zu entwickeln, zum Beispiel zwischen Gewerkschaften und dem Kleingewerbe oder mit politisch liberalen Kräften, denen ein gewisser sozialer Zusammenhalt und der Arbeitsfrieden wichtig sind. Die Angst, in solchen Bündnissen über den Tisch gezogen zu werden, ist nachvollziehbar, hilft aber nicht immer weiter.

Nach diesen Ausführungen könnte man zum Schluss kommen, die Schweiz sei von neoliberalen Interessen dominiert, die entsprechenden Haltungen seien durchgesickert bis in die Individuen hinein. Was ist der Grund dafür, dass dies doch nicht vollständig gelungen ist und wir vielmehr in einer politischen Pattsituation stecken?

Es gibt gegenläufige Entwicklungen. Das Durchsickern des Neoliberalen bis in die Haltungen hinein ist ein Vorgang des Überlagerns, aber nicht des Ersetzens: Das alte politisch Liberale gibt es zum Glück noch immer wie die linke Tradition. Der angelsächsisch-neoliberale Finanzkapitalismus dominiert allerdings heute. Menschen sind aber soziale Wesen: Wir kommen auf die Welt, und

andere sind schon da, ohne die wir nicht überleben könnten. Wir haben einen sozialen Impuls. Daran lässt sich anknüpfen. Auch wenn er schon früh über forcierte Konkurrenz unterlaufen wird. Jedenfalls verhalten sich viele sozial, ohne sich das auf die Fahnen zu schreiben. Sonst würde unsere Gesellschaft kaum funktionieren.

Ich wäre übrigens aus politischen Gründen zwei Mal vom Wirtschaftsgymnasium geflogen, wenn ich nicht einen Lehrer gehabt hätte, der schützend seine Hand über mich hielt. Er war kein Linker. Diese Grosszügigkeit kann ich heute weitergeben. (*Während des Gesprächs verliess uns Ueli Mäder kurz, um einen Studenten aufzusuchen, der – in einer psychisch labilen Situation – Prüfungen zu bewältigen hatte.*) In unserer Verdingkinder-Studie berichten wir von einem Buben, der oft massiv geschlagen wurde. Er rekurreert heute, längst erwachsen, immer wieder auf das Beispiel eines Polizisten, der ihn einmal unterstützte. Viele Menschen machen solche Erfahrungen menschlicher Verbundenheit, die ihnen Stärke geben. Das sind kleine, aber ebenfalls wichtige Schritte.

Der frühere SP-Präsident Helmut Hubacher wird in eurem Buch zitiert. Er meint, dass vom Programm des neoliberalen «Weissbuches» von 1994 nicht allzu viel durchgesetzt worden sei. Aber genügt der eher prekäre Status Quo unseren Vorstellungen von Demokratie und Gerechtigkeit? Wie kommen wir strategisch weiter?

Es gibt einen riesigen Bedarf an Debatten, an Analysen und Handlungskonzepten. Wir antworten bei einer Erbschaftssteuerinitiative auf alle Gegenargumente, die kommen. Aber was haben wir perspektivisch für neue Konzepte anzubieten? Konzepte, die über das unmittelbar Materielle hinausgehen und das Gesellschaftliche umfassender im Blick haben? Wir können alle guten Zahlen und Argumente haben. Aber wir

erreichen die Menschen nur sehr bedingt, wenn es uns nicht gelingt, sie dort anzusprechen, wo sie existenzielle Fragen bedrängen und der Schuh drückt. Es hilft aber auch schon, sich hier offene Fragen einzugesten und nicht den Eindruck zu erwecken, als ob wir immer die Guten seien und den Weg schon wüssten. Genau das taten ja die ideologisch besessenen Autoren des Weissbuches, die teilweise auch in den eigenen Reihen irritierten.

Wo gibt es Orte, an denen diese Debatten stattfinden können und neue Konzepte entstehen?

Ich bin im Sport engagiert und bera- tend tätig. Wenn Fussballvereine auf konsumistische Modeströmungen mit Wellness, Sauna und Cüpli aufspringen wollen, entgegne ich ihnen: «Bleibt bescheiden, kultiviert das Einfache, auch wenn gegenwärtig eine Durststrecke zu bewältigen ist.» Einfache soziale Bande stärken Menschen den Rücken. Sie motivieren direkte Formen der Widerständigkeit. Civilcourage kann sich an unterschiedlichsten Orten entfalten. Sie lebt mehr von sozialer Verbundenheit, denn vom Heldenmut.

Debatten im engeren Sinn finden in den *Neuen Wegen* statt, im *Widerspruch*, im *Denknetz*. Ich wünschte mir, dass es bei den Gewerkschaften noch mehr solche Orte gäbe. Und dann die neuen sozialen Bewegungen: Ich habe zu diesem Thema ein Seminar durchgeführt und meinte, als einigermassen basisnaher Soziologe mit der Situation vertraut zu sein. Es war mir eine grosse Freude festzustellen, dass ich viele Ansätze gar nicht mehr kenne und als «Oldie» soziale Bewegungen immer noch verbinde mit Ökologie-, Frauen- und Friedensbewegung. Diese gibt es ja zum Teil auch noch, was mich freut, selbst wenn sie manchmal etwas verkrustet daher kommen. Es gibt neue Formen, die clever sind, wo miteinander gefeiert und theoretisch so ambitioniert debattiert wird,

dass ich manchmal nur mit Mühe mit halten kann. Die daran Beteiligten leben vor, dass «läbige» Widerständigkeit möglich ist. Ich freue mich jeden Tag darüber, was in unserer Gesellschaft an kreativem Potenzial vorhanden ist.

Du setzt also auf die jüngere Generation.

Ich verkläre 1968 ein wenig, ich liebe diese Zeit. Ich vergesse dieses «soyez réalistes, demandez l'impossible» nie. Als Siebzehnjähriger öffneten sich mir in Paris Horizonte. Wir lebten in Kommunen und glaubten, freie Menschen zu sein. Wir haben das Kleinbürgerliche aber auch reproduziert, von dem wir uns abgrenzen wollten. Es gab enorme soziale Kontrollen. Deshalb ist für mich das Ausbrechen in sachlich distanzierte soziale Beziehungen heute sehr gut nachvollziehbar, auch das Suchen von Freiheiten in der Anonymität. In empirischen Studien und in meiner täglichen sinnlichen Wahrnehmung meine ich aber Ansätze zu entdecken, wie sich heute das Bedürfnis artikuliert, wieder mehr soziale Verbindlichkeit herzustellen – nicht einfach aus der Not, nicht aus der Angst heraus, sondern eher aus freien Stücken. Da deutet sich eine neue Qualität und Identität an. Viele Jugendliche denken auch weniger im Entweder-oder, als Altlinke wie ich. Sie lassen mehr Ambivalenzen zu. Wobei das für mich manchmal auch in eine gewisse Beliebigkeit abdriftet.

Nicht zufällig haben wir noch gar nicht von Kirchen und Religionsgemeinschaften gesprochen. Siehst du als Beobachter in dieser Richtung noch Regungen und Haltungen, die ein kritisches Potenzial aufweisen und bündnisfähig sind?

Der materiell orientierte Gang der Dinge hat mit dazu geführt, dass eine gewisse Marginalisierung stattfand. Aber wenn es um Fragen von sozialem Sinn, sozialer Verbindlichkeit geht, können Bewegungen, die nach ethischen Inhal-



*Im Herbst 2015 erscheint das Buch
Ueli Mäder, **mach.ch**.
Geld und Macht in
der Schweiz, Rot-
punktverlag, Zürich
2015, ca. 420 Seiten.*

ten fragen, wieder wichtiger werden. Sie haben nach wie vor eine Bedeutung. Kürzlich hielt ich einen Vortrag über Subsidiarität bei der Aeneas-Gesellschaft. Ich habe daran erinnert, dass es keine Subsidiarität ohne Solidarität geben kann und verwies auf den katholischen Theologen Oswald von Nell-Breuning. Subsidiarität heisst nicht einfach das Abwälzen von Aufgaben von oben nach unten. Bei der 1:12- und der Mindestlohninitiative habe ich in Diskussionen mit der CVP anhand der christlichen Soziallehre argumentiert. An diese liesse sich anknüpfen, sie ist heute überhaupt nicht mehr im Bewusstsein.

Wie hältst du es denn selbst mit der Religion?

Einen Tag nach meinem sechzehnten Geburtstag schrieb ich einen achtseitigen Brief und bin aus der Kirche ausgetreten. Das gab ein langes Gespräch mit meinem Vater. Seit Jahren laden mich nun immer wieder Kirchengemeinden ein. Und da freue ich mich oft über engagierte Haltungen. Ich wünschte mir aber dringlich, dass von den Kirchen noch viel mehr soziale Impulse kommen würden. Von Menschen, die dem lieben Gott verpflichtet sind, nicht dem lieben Geld. Sie können doch unabhängig sein.

In den Kirchen sind ja ähnliche Tendenzen spürbar, die du im Zusammenhang mit Sportvereinen erwähnt hast. Oft wird argumentiert, man müsse die Menschen dort abholen, wo sie sind. Das, wofür die Institution steht, droht verloren zu gehen: im Fall der Kirche die Auseinandersetzung zwischen Mensch und Gott und die Auseinandersetzung der Menschen miteinander.

Menschen dort abholen, wo sie sind, heisst nicht, ihnen nach dem Mund zu reden. Hingegen finde ich Neugierde das A und O. Wir müssen viel mehr danach fragen, was Menschen beschäftigt. Jeden Tag können wir so viel Neues entdecken und Hinweise für eine politische

Praxis erhalten, die offen und ehrlich ist. Wir können den Menschen, denen wir begegnen, etwas zutrauen.

Heute hast du als Uniprofessor und öffentliche Person vielfältige Möglichkeiten, auch selber an ein paar Fäden im Machtgeflecht zu ziehen. Das Ende deiner Arbeit an der Universität steht bevor, du wirst bald pensioniert. Damit musst du deine Macht ein Stück weit abgeben. Wie gehst du persönlich damit um?

Ja, in gut einem Jahr ist es soweit. Dann bin ich 65 Jahre alt und ziehe mich zurück. Ich freue mich heute über viele interessante Reaktionen und liebe meine Arbeit. Ich gehe gerne in die Arena ins Fernsehen, spreche gerne am 1. Mai, erreiche gerne auch hier an der Uni etwas in der Wissenschaft. Nicht nur, weil mich das Inhaltliche fasziniert. Ich bin mir bewusst, dass da auch narzisstische Anteile mitschwingen. Schulterklopfen kann gut tun, aber das sind äusserliche Formen der Anerkennung. Ich habe, mit dem Älterwerden verstärkt, auch eine relativ grosse Distanz zu all den Fassaden. Ich weiss um die beschränkte Reichweite meiner Anstrengungen. Ich sehe, was andere tun, ohne dass sie im Rampenlicht stehen. Und das beeindruckt mich sehr.

Eine Alternative zum engagierten Leben und zum Wahrnehmen von Gegenmacht gibt es für mich nicht. Das hat auch etwas Spielerisches, das liebe ich. Ich hadere aber manchmal mit mir, wenn ich zu viel mache und dadurch etwas oberflächlich bin. Ich freue mich darauf, diese aktivistische Einflussnahme abgeben zu können. Ich werde mehr eigenen und grundlegenden Fragen nachgehen können, ohne gleich in einer Vorlesung oder am Radio etwas verwertern zu müssen. Ich bin gespannt.

Wir natürlich auch! Herzlichen Dank für das Gespräch!

Ueli Mäder, 1951, ist seit 2005 ordentlicher Professor für Soziologie an der Universität Basel.

ueli.maeder@unibas.ch